

**Autorin:** Wermke, Jutta.

**Titel:** 'Der verborgene Sinn'. Plädoyer für eine Grundschule des Hörens.

**Quelle:** Gerhard Härle (Hrsg.): Grenzüberschreitungen. Friedenspädagogik.

Geschlechter-Diskurs. Literatur. Sprache. Didaktik. Festschrift für Wolfgang Popp zum 60. Geburtstag. Essen 1995. S. 119-133.

**Verlag:** Die Blaue Eule.

Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

---

*Jutta Wermke*

## **„Der verborgene Sinn“. Plädoyer für eine Grundschule des Hörens.**

### **1. Das Hören als Defizit der Deutsch-Didaktik**

Es ist offenkundig: Wir leben in einer geräuschvollen Zeit. Zwischen Lärmschutz an Autobahnen und Schallberieselung in der U-Bahn oder im Kaufhaus, mit Oropax oder Walkman versuchen wir, unsere Selbstbestimmung in der akustischen Dimension zurückzugewinnen. Die Radio-Renaissance, deren Zeugen wir seit einigen Jahren sind, wendet sich nostalgisch den knatternden O-Tönen des *neuen Mediums* der Jahrhundertwende zu. Die alten Kästen werden zu Museumsstücken (z. B. im Radiomuseum von Bad Laasphe) oder endgültig entfunktionalisiert und zu Kunstobjekten umgemodelt (wie die Ausstellung "Radio-Sehen" des Kunstvereins Siegen vom 21. März bis 29. April 1990 gezeigt hat<sup>1</sup>). Währenddessen rüsten sich die professionellen, klinisch-reinen Studios (nicht nur der Sender) auf das Jahr 2000 und auf die wiederum *neuen* (nunmehr digitalen) Medien mit noch höherem high-tech-Standard. Die Bürger – Benjamin und Brecht scheinen Gehör gefunden zu haben – sind seit Mitte der achtziger Jahre aufgerufen, sich des Lokalfunks nach ihrem Gusto zu bedienen. Und Joachim Ernst

---

<sup>1</sup> „Radio sehen. Objekte und Installationen zum Thema Radio“: Katalog der Ausstellung vom 21.3. - 29.4.1990, hg. vom Kunstverein Siegen.

Berendt, zunächst als Musikjournalist und Jazz-Kenner bekannt, hat – wenn auch für ein anderes Publikum - fast ein Kultbuch geschrieben mit *Nada Brahma. Die Welt ist Klang*.<sup>2</sup>

Den Anlaß zu diesem Beitrag haben allerdings nicht nur solche allgemeinen Beobachtungen über die Veränderung der Medienlandschaft und ein sich partiell erweiterndes Medienbewußtsein gegeben, sondern vor allem konkrete Erfahrungen mit Studierenden an der Universität-Gesamthochschule Siegen vor einigen Semestern. *Schulpraktische Studien* für die Primarstufe hatte ich zum zweitenmal unter das Rahmenthema "Medienpädagogik" gestellt und wollte nach einer vorausgegangenen Veranstaltung zum visuellen nun den auditiven Bereich einbeziehen. Als verbindendes Moment für die Unterrichtsreihe, die mit den Studierenden entwickelt werden sollte, war das "Hörrätsel" vorgegeben, das sich sowohl auf Phonetische konkrete Poesie als auch auf O-Töne aus der Umwelt wie auch auf kleine witzige Dialoge beziehen kann. Die beiden Lehrer, die uns ihre Klassen geöffnet hatten und an diesem Thema mitwirken wollten, waren mit dem Ansatz einverstanden. Ich selbst hatte speziell mit konkreter Poesie mehrfach gute Erfahrungen in den Klassen 3 bis 5 gemacht. Jedoch – das Praktikum ist nicht so verlaufen, wie ich es erhofft hatte. Um es kurz zu machen: Die Studierenden hatten größte Schwierigkeiten, aus ihrer gewohnten Rezipientenrolle herauszutreten (die meisten waren Musikfans) und selbst akustische Entdeckungen zum Beispiel auch in ihrer Umwelt zu machen; die Klangqualität von Sprache war ihnen über Reim und Lautmalerei hinaus in ihrer kommunikativen Funktion schwer zugänglich, und sie reagierten – anders als die Schüler – zunächst gehemmt und aversiv auf das Mikrofon.

Die zweite Irritation erfuhr ich bald darauf – nun gerade mit Studierenden, die Radio machen wollten. Zusammen mit zwei Kollegen hatte ich mich seit über einem Jahr bemüht, beim Lokalradio eine feste Sendezeit für die Hochschule zu bekommen. Ein solcher Uni-Funk war von uns als Lernort gedacht und sollte die Möglichkeit bieten, mit radiophonen Formen von Magazin und Feature bis Hörspiel und Essay zu experimentieren. Aber auch hier hatten wir uns verschätzt: Die Mehrzahl der Radiofans wollte ausschließlich journalistische Miszellen nach dem Standard von 1'30-Sendezeit

---

2 Joachim-Ernst Berendt: *Nada Brahma. Die Welt ist Klang*. Reinbek 1987 [1983].

maximal gelten lassen und zeigte sich damit überangepaßt an die Regeln des Privatfunks und die entmischten Programme der öffentlich-rechtlichen Anstalten.

*Rudolf Arnheim*, einer der ersten großen Theoretiker der Medienkünste, hat 1936 neben der "Bereicherung des Hörvokabulars" als wichtigere Aufgabe des Radios bezeichnet, "daß wir ein Gefühl für das Musikalische der Naturklänge erhalten; uns zurückfühlen zu jener Urzeit, in der das Wort noch Klang, der Klang noch Wort war" (S. 24). Dieser mögliche Effekt des Hörfunks scheint in dem erwähnten Umfeld jedenfalls nicht eingetroffen zu sein, sei es, weil ein entsprechendes Angebot fehlte, sei es, weil es nicht wahrgenommen wurde. Und ebensowenig hat sich Arnheims Abgrenzung vom Fernsehen, das zu seiner Zeit mehr in der Idee als in der Realität existierte, als zutreffend erwiesen. Die Television sei ein "Verkehrsmittel des Geistes" und als Erfindung Auto und Flugzeug verwandt, während Film und Hörfunk Elemente zu einer neuen Gestaltung der Wirklichkeit seien. Das Radio jedenfalls dient in seinen sprachlichen Anteilen heute aber ebenfalls vorwiegend dem Nachrichtentransfer.

Dennoch erscheint es mir verfehlt, über solchen Beobachtungen in ein kulturpessimistisches Lamento zu verfallen. Wie man seinerzeit die visuellen Medien (vor allem Fernsehen und Comics) als Ursache für „Bildidiotismus“, „Suchtgefahr“, „Schmutz und Schund“ diffamierte,<sup>3</sup> so ist heute fast wortgleich die Rede von „Pest der Musik“, „Umweltverschmutzung“ und „stiller Volksdroge“.<sup>4</sup> Aber so wenig die Comics kulturelle Werte, so sie denn da waren, gefährden konnten, so wenig wird uns der Walkman „um unsere Sinne“ bringen (wie es der Untertitel von Liedtke etwa prognostiziert), sofern sie überhaupt entwickelt worden sind. Ich will damit gar nicht mögliche Gefahren verharmlosen oder von absehbaren organischen Schäden ablenken. Aber ich will darauf hinaus, daß die Didaktik sich anderen Fragen stellen muß. Nämlich: Was ist denn für eine

---

3 Vgl. Jutta Wermke: Wozu Comics gut sind?! Unterschiedliche Meinungen zur Beurteilung des Mediums und seiner Verwendung im Deutschunterricht. Frankfurt a. M. 1976 [1979], S. 17 ff.

4 Zusammenge stellt in: Rüdiger Liedtke: Die Vertreibung der Stille. Wie uns das Leben unter der akustischen Glocke um unsere Sinne bringt. München 1988, S. 8, 203, vgl. Hans Joachim Schöps: „Ein gnadenloser, kollektiver Walkman“. In: Der Spiegel, 1986, Nr. 29, S. 130 ff.

*Hörschulung* (damit meine ich Genauigkeit und Genuß) getan worden, und was könnte man tun?

Zur Beantwortung der ersten Frage habe ich Lehrpläne zu Rate gezogen und die Register von Fachzeitschriften – *Der Deutschunterricht*, *Diskussion Deutsch*, *Praxis Deutsch* und *Grundschule* – soweit möglich, bis in die 50er Jahre zurückverfolgt. Die Lesebücher schienen mir nicht so aufschlußreich, da sie aufgrund ihrer medialen Gebundenheit doch nur ein unzureichendes Bild des Unterrichts im auditiven Bereich geben können.

Das Ergebnis bestätigte eigentlich nur, was aus eigener Erfahrung mehr oder weniger bekannt ist: Sprachspiele, Reimspiele, Gedichte und Lieder, seit den 70er Jahren auch Phonetische Poesie, kommen vorzugsweise in den unteren Klassenstufen vor. Das Vortragen von Gedichten und das Erlesen von Texten als Interpretationshilfe<sup>5</sup> sind für die höheren Klassen vielleicht Praxis, aber seit den späten 60er Jahren kein didaktisches Thema mehr. – Auch der Lernbereich der „mündlichen Kommunikation“ berücksichtigt prosodische und paralinguistische Momente nur in bescheidenem Maße. Allerdings scheint allmählich wieder ein Interesse nicht nur an den Stilfiguren, sondern darüber hinaus an der Stimmführung der Rhetorik aufzukommen.<sup>6</sup> Reste – wenngleich eher artifizielle – eines bewußten bzw. geschulten Sprechens werden noch am ehesten in Theatergruppen tradiert. Anders dagegen hat sich das Hörspiel, das schon vor jeder Diskussion um eine Medienpädagogik als literarische Form im Deutschunterricht seinen Platz hatte, bis heute gehalten. Reflexionen über Klangphänomene der Stimme wie der Umwelt finden sich in diesem Zusammenhang am häufigsten (im Unterschied zur sprachimmanenten Betrachtung des Klangcharakters von Lyrik etwa).<sup>7</sup>

An dieser Zusammenstellung fällt folgendes auf:

---

5 Vgl. Eberhard Ockel: Akustische Textanalyse Eine Methode des Literaturunterrichts. In: *Diskussion Deutsch*, 1980, H. 54, S. 406 ff.

6 Hellmut Geißner: Über Hörmuster. Gerold Ungeheuer zum Gedenken. In: Norbert Gutenberg (Hg.): *Hören und Beurteilen. Gegenstand und Methode in Sprechwissenschaft, Sprecherziehung, Phonetik, Linguistik und Literaturwissenschaft*, Frankfurt a. M. 1984, S. 43.

7 Vgl. speziell zur Primarstufe Rudolf Denk: *Erziehung zum Umgang mit Medien*. Freiburg i. Br. 1977, S. 55 ff.; andeutungsweise bei Werner Klose: *Didaktik des Hörspiels*. Stuttgart. 2., ergänzte Auflage 1977. S. 188 ff.

1. Hören fungiert im allgemeinen als Korrektiv des Sprechens. Hörenkönnen wird *vor-*ausgesetzt.
2. Es wird fast ausschließlich die gesprochene Alltagssprache als akustisches Phänomen einbezogen. Das Hören *differenzierter* literarischer Texte oder von Reden wird *kaum* geübt.
3. Prosodische und paralinguistische Phänomene werden wenig beachtet. Hören wird damit zum Prüfstein von Verständlichkeit im Sinne eines reduzierten Verstehens.
4. Umweltgeräusche und Naturlaute werden vorwiegend in medienpädagogischem Kontext (z. B. des Hörspiels) angesprochen. Das heißt, Hören ist hier entweder technisch vermittelt oder – bei Eigenproduktionen – an den technischen Zweck gebunden.

Diese Defizite der Deutsch-Didaktik waren meiner Meinung nach dafür mitverantwortlich, daß den Studierenden, von denen ich anfangs gesprochen hatte, der Umgang mit der akustischen Dimension, sofern er über ihre Freizeiterfahrung hinausgehen sollte, so schwer gefallen ist. Daß *Hörfähigkeit und Hörbereitschaft* bisher nicht als vollgültige Ziele des Deutschunterrichts erkannt worden sind<sup>8</sup>, dafür sind die Deutschlehrer allerdings nicht alleine verantwortlich.

## 2. Das Ohr und was es wahrnimmt: zur Begründung des Hörens im Unterricht

Diese Vernachlässigung des Hörens ist zum Teil die Folge der *kulturgeschichtlich* bedingten *Dominanz des Auges* im Abendland. Ihren Ursprung hat diese Entwicklung in der Renaissance, in der Beobachten, Messen, Analysieren für Kunst und Wissenschaft zur bestimmenden empirischen Methode wurden. Die Erfindung der auf den „Augenpunkt“ hin konzipierten Zentralperspektive, die für die Bildenden Künste und für die Naturwissenschaften gleich maßgeblich wurde, fällt mit dem Beginn der Neuzeit zusammen und ist u. a. mit dem Namen Leonardo da Vincis verbunden. Diese uns natürlich gewordene und als realistisch empfundene Art der Wahrnehmung ist jedoch weder im visuellen Bereich die einzig mögliche<sup>9</sup>, noch ist die fast ausschließliche Beschränkung auf das Auge und die einseitige Kultivierung des Gesichtssinnes optimal.

---

8 Denk (Anm. 7), S, 54.

9 Zur Auseinandersetzung um die Perspektive vgl. Jutta Wermke: Die Bildbeschreibung – eine Frage des Standpunkts. Literaturästhetische und -didaktische Diskussion am Beispiel von da Vincis „Abendmahl“, Bern, Frankfurt a. M., New York, Paris 1989.

Ich will darum im folgenden kurz einige der wichtigsten ergänzenden Fähigkeitenzusammenstellen, die im auditiven Bereich liegen.<sup>10</sup>

Zunächst ist festzuhalten, daß das Ohr äußerst genau wahrnimmt, genauer als das Auge. Über das Gehör können wir exakt die Mitte einer Saite (als Oktave) bestimmen, über das Auge können wir die Länge nur ungefähr halbieren.<sup>11</sup> Das Auge kann nicht erkennen, daß Purpur die doppelte Wellenlänge von Violett hat, das Ohr hört präzise Zahlenverhältnisse: Die Quint (2 zu 3), die Quart (3 zu 4) usw.<sup>12</sup> Es ist außerdem nicht so gerichtet wie der Blick und kann von daher rundum aufnehmen. Über unsere Vertikalität und die Lateralität des Gehörs orten wir exakt unsere Stellung im Raum.<sup>13</sup> Und über den Gleichgewichtssinn, der Bestandteil des Organsystems ist, wird das Ohr auch für das Körpergefühl verantwortlich.<sup>14</sup> Einen weiteren Hinweis auf das Ergänzungsverhältnis von Auge und Ohr geben folgende Prozentzahlen: Zwar nehmen wir 70 bis 80 % der Informationen über den Gesichtssinn auf,<sup>15</sup> aber 90 % der für die Hirnrinde notwendigen Stimuli liefert das Gehör speziell durch den Empfang hoher Frequenzen.<sup>16</sup> Darum kann es auch nie schlafen<sup>17</sup>. D.h., das Hören ist eine eigenständige, nicht oder nur sehr begrenzt ersetzbare Leistung im Bereich der Wahrnehmung und der Aufmerksamkeit (der Vigilanz).

Zugleich ist das Ohr aber auch unser *sozialstes* Organ, nicht nur in dem Sinne, daß wir im alltäglichen Umgang normalerweise reden und hören, nicht aber schreiben und lesen.

Hinzukommt, daß Höreindrücke die Sympathie- und Antipathiezuschreibung lenken können, und zwar losgelöst von der Mitteilung selbst<sup>18</sup>. Bedenklich stimmen in diesem

---

10 Vgl. Jutta Wermke: Hören – Horchen – Lauschen. Zur Hörästhetik als Aufgabe des Deutschunterrichts unter besonderer Berücksichtigung der Umweltwahrnehmung. In: Kasper H. Spinner (Hg.): Imaginative und emotionale Lernprozesse im Deutschunterricht. Frankfurt a. M. u. a. 1995.

11 Hardy Tasso: Ganz Ohr. Hören und Kommunikation. In: Sendereihe Natur und Technik. Schulfunk des Westdeutschen Rundfunks. Köln 24.1.1990, S. 7.

12 Berendt (Anm. 2), S. 14, 177.

13 Alfred A. Tomatis: Der Klang des Lebens. Vorgeburtliche Kommunikation – die Anfänge der Seelischen Entwicklung. Reinbek 1990, S. 26.

14 Ebd., S. 19.

15 Tasso (Anm. 11), S. 1.

16 Tomatis (Anm 13), S. 17 f.

17 Berendt (Anm. 2), S. 18 1; Liedtke (Anm. 4), S. 8

Zusammenhang die Ergebnisse Guilfords<sup>19</sup>, daß die übereinstimmende Einschätzung der Sprechstimmen lediglich eine Übereinstimmung im Vorurteil sei, da die zugeschriebenen Eigenschaften sich nicht bestätigen ließen. – Wir wissen auch, daß die Stimme durch *Untertöne* Zusatzinformationen geben kann, die die manifeste Aussage relativiert oder wieder zurücknimmt. Und wir gehen im allgemeinen davon aus, daß man seine Stimme schlechter verstellen kann als Gestik und Mimik, daß also die Person dem Gehör unmittelbarer zugänglich sei. Über die Ausdrucksqualität der Stimme haben wir zudem Verständigungsmöglichkeiten vor allem im emotionalen Bereich, die uns international und z.T. auch mit der übrigen belebten Natur verbinden.

Es ist von daher verständlich, daß Taubheit als die unvergleichlich gravierendere Einschränkung gegenüber der Blindheit empfunden wird, und zwar von den unmittelbar wie von den mittelbar Betroffenen.<sup>20</sup> Die Suizidquote liegt bei Hörbehinderten höher als bei allen anderen Behinderungen<sup>21</sup> Isolation, Anregungsmangel, Vereinsamung bestätigen ex negativo die nicht ersetzbare Wahrnehmungs- und Sozialfunktion des Hörens.

Und schließlich ist das Ohr unser *archaischeres* Organ, durch das wir Grenzen der Wahrnehmung und Erinnerung überschreiten können oder unverfänglicher ausgedrückt: mit dem wir den uns erfahrbaren und erlebbaren Raum ausweiten können. Das Gehör ist früher entwickelt als das Auge. Kleine Katzen und andere Tiere kommen blind, aber nicht taub auf die Welt. Und der menschliche Embryo ist spätestens mit viereinhalb Monaten hörfähig<sup>22</sup>. Ganz dem entsprechend hören wir auch auf zu leben: Unser Gehör stirbt zuletzt<sup>23</sup>. Die wiederkehrende Anrede „Höre, Edelgeborener“ des Tibetischen

---

18 Ursula Geißner: Hören und Beurteilen. „Wer Ohren hat zu hören, der höre“. (Mt. 13, 43). In: Gutenberg (Hg.) (Anm. 6), S. 133.

19 Joy. P. Guilford: Persönlichkeit. Logik, Methodik und Ergebnisse ihrer quantitativen Erforschung. Weinheim, Basel 1974, S. 274.

20 Vgl. z. B. Helen Keller über ihre Blindheit und ihre Taubheit nach Tasso (Anm. 11 ), S. 2.

21 Tomatis (Anm. 13), S. 18.

22 Tomatis (Anm. 13), S. 30.

23 Berendt (Anin. 2), S. 182 ff.

Totenbuches wie auch die *Sonette an Orpheus* von Rainer Maria Rilke sprechen in einen solchen Zustand des Übergangs.

Diese entwicklungsgeschichtliche Priorität mag mit dafür verantwortlich sein, daß psychische Leiden über das Gehör zu lindern oder zu therapieren sind<sup>24</sup> und daß es eine lange Tradition gibt, in der Menschen die Einheit mit der Natur, mit dem All *als* Klang oder *über* Klänge der Musik, der Sprache erleben, gleichgültig, ob es sich um die buddhistische Meditation des Nada Brahma oder um die Sphärenmusik handelt, die die abendländische *thcoria tou kosmou*, die kosmische Schau, begleiten.

Abschließend noch ein Wort zur Wertung der verschiedenen Sinne. Nicht nur einzelne Menschen und insbesondere einzelne Künstler zeigen spezielle Neigungen bzw. Begabungen für verschiedene Sinnesorgane, auch kulturgeschichtliche Epochen haben ihre Affinitäten mehr zum Ohr oder mehr zum Auge, während sich quer zu diesen historischen Wellen eine abendländische Hierarchie der Künste bis heute durchhält, nach der die Musik höher rangiert als die Malerei und der Hörfunk als das „geistigere Medium“ gegenüber Film und Fernsehen gilt.

Interessant und aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang immer, welche Allianzen die Literatur eingeht und wie sie sich selbst zwischen Bild und Klang definiert. Entscheidend für das Verhältnis der heutigen Hinwendung zum Hören schiene mir die Untersuchung des Œuvres von Schriftstellern der Jahrhundertwende zu sein. Sie haben in unterschiedlichen Graden der rationalen Durchdringung das Zerschneiden des zentralperspektivischen abendländischen Weltbildes durch die Relativitätstheorie erlebt. Während im Kubismus der Raum zersplittert und sich Klees Malerei von der Mimetik der Musikalität zuwendet, gerät Rilke in eine mehr als zehnjährige Schaffenskrise, die besser als Wahrnehmungskrise zu bezeichnen wäre<sup>25</sup>. Zuvor hat er intensiv kunsthistorische

---

24 Vgl. Tomatis (Anm. 13).

25 Vgl. hier und im folgenden Jutta Wermke: Landschaft als ästhetische Konstruktion. Zur Überwindung der „gedeuteten Welt“. Ein Interpretationsansatz für Rainer Maria Rilke. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. Frankfurt a. M. 1990, S. 252 ff.

Studien betrieben (zur italienischen Renaissance, der Landschaftsmalerei und Worpsswede, zur Ikonenmalerei, zu Rodin, Cézanne und El Greco, um nur die Schwerpunkte zu nennen). In Gedichten (auch in Bildgedichten) hat er das Gesehene umzusetzen versucht. In Briefen und Essays hat er sich damit auseinandergesetzt. Dann aber – in Spanien, etwa ab 1912 – ist das Auge für ihn kein ausreichender Mittler mehr zur Welt. Erst 1922 findet er seine „verwandelte“ Sprache wieder mit den *Duineser Elegien* und den *Sonetten an Orpheus*, die beide ganz dem Ohr, der Stimme, dem „Zwischenreich“ zugewandt sind.

Ich will es bei dieser Andeutung eines kulturgeschichtlichen Zusammenhangs der Hinwendung zum Ohr bewenden lassen und die *Relevanz* der zusammengetragenen *Details für den Unterricht* knapp skizzieren. Dabei gehe ich von *Kreativität* im Sinne paradoxaler Merkmalskombinationen als übergeordnetem Lernziel aus<sup>26</sup>. Den sehenden Menschen als aggressiven Rationalisten<sup>27</sup> oder den Hörenden als introvertiert und geistesabwesend zu bezeichnen, führt nicht weiter. Wohl aber die Beobachtung, daß die visuelle Wahrnehmung eher die Oberfläche abtastet, die auditive in die Tiefe zu gehen scheint, daß das Vorgehen im einen Fall der Konvention nach vorrangig analytisch und zählend, im andern ganzheitlich und nuanciert ist; daß die Haltung des einen suchend und bewegt, die des andern ruhig und wartend ist. Beide Pole, der analytische und der ganzheitliche, der aktive und der gelassene gehören zu einer vollentwickelten Kreativität. Da jedoch unsere Kultur im allgemeinen und die Didaktik im besondern zu lange einseitig die Dynamik gefördert hat, ist nun eine Betonung des Lauschens und Hinhörens auch als Bestandteil einer kommunikativen Ethik geboten<sup>28</sup>. Der verborgene Sinn ist der zu entdeckende.

So sagt der chinesische Weise Li Pu We: „Alle Menschen brauchen eine Übung des Geistes, um richtig hören zu können. Wer diese Übung nicht besitzt, der muß sie sich

---

26 Vgl. Jutta Wermke: *Kreativität als paradoxe Aufgabe*. Bd. 1.: *Entwicklung eines Konzepts der Kreativität und ihrer Förderung durch Literatur*. Weinheim 1994 [1989].

27 Vgl. Berendt (Anm. 2), S. 14 ff., 184.

28 Die Ausdifferenzierung der Formen auditiver Aufmerksamkeit und ein darauf aufbauendes Teilcurriculum habe ich unter dem Titel *Hören – Horchen – Lauschen* (Anm. 10) vorgelegt. Die Ausdifferenzierung der Formen auditiver Aufmerksamkeit und ein darauf aufbauendes Teilcurriculum habe ich unter dem Titel *Hören – Horchen – Lauschen* (Anm. 10) vorgelegt.

verschaffen durch Lernen. Daß jemand ohne zu lernen richtig zu hören vermöchte, ist in alter und neuer Zeit noch nie vorgekommen<sup>29</sup>. Und der Didaktiker Rudolf Denk sagt:

*„Diesen wichtigen Teilbereich menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit gilt es von der Schulsituation aus, in der der quantitative Anteil des Hörens in Wirklichkeit sehr groß ist, in das richtige Verhältnis zur optischen Dimension des Schreibens, Lesens, Fernsehens zu bringen.“<sup>30</sup>*

### **3. Anmerkungen zu einer Didaktik des Hörens mit Aufgabenstellungen speziell für die Primarstufe**

Nachdem ich jetzt einige (gewiß nicht alle) Argumente dafür zusammengetragen habe, daß wir hören lernen müssen, möchte ich im folgenden noch die wichtigsten grundsätzlichen Überlegungen zur Umsetzung im Unterricht thesenartig und mit Beispielen vorstellen.

#### **3.1. Zieldimensionen**

1. Hören ist ein *sinnliches* Wahrnehmungserlebnis.

Mit diesem Satz spreche ich mich gegen ein zu schnelles bzw. einseitiges Junktim von Hören und Sprechen im Sinne eines korrekten Kommunikationsablaufs aus, wie es in der Systematik von Lehrplänen liegt, und *für* die Betonung des Vergleichspaares Hören und Sehen als rezeptiven Leistungen. Schmecken und Fühlen als Nahsinne sind im Unterricht noch weitgehend tabuisiert, so daß ich sie hier lediglich der weiteren Entwicklung der Didaktik anempfehlen möchte.

2. Hören richtet sich auf *ganzheitliches* Wahrnehmen und Verstehen.

---

29 Berendt (Anm. 21. S. 194.

30 Denk (Anm. 7), S. 54 f.; vgl. Edith Slembek: Leseverstehen und Hörverstehen, zwei vernachlässigte Grundleistungen in der Kommunikation. In: Gutenberg (Hg.) (Anm. 6), S. 64 f.

Damit gemeint ist, daß Hören gerade im kommunikativen Prozeß mehr erfaßt als das gesprochene Wort. Es nimmt eine prosodische, paralinguistische, semantische Einheit wahr und bezieht die verschiedenen akustischen Dimensionen aufeinander. Klang, Intonation, Tempo, Lautstärke werden als konstituierende Bestandteile einer Mitteilung aufgenommen. Man könnte vielleicht sogar sagen, daß der personale Bezug über das Ohr stärker ist.

### 3. Hören ist ein schöpferischer Akt.

Während die Rezeptionsästhetik bzw. -forschung den aktiven Leser seit den 70er Jahren ins Bewußtsein der Lehrer gerückt hat, scheint mir eine entsprechende Übernahme von Ergebnissen der (zunehmenden) Hörforschung noch nicht üblich zu sein. Aber gerade auf Grund der ganzheitlichen Wahrnehmung hat der Hörer nicht nur mehr bzw. andere Informationen als der Leser, – diese Informationen stehen zudem nicht selten auf der Inhalts- und Beziehungsebene im Widerspruch zueinander. Zum Beispiel eine ruhige Stimme, die die härtesten Konsequenzen androht. Oder eine scheinbar harmlose Bemerkung mit den bewußten „Untertönen“. In all diesen Fällen muß der Höreindruck bewertet und eine Hypothese über die tatsächliche Aussage gebildet werden. Daß Hören ein spezifisch schöpferischer Akt ist, zeigt sich auch am Erlesen von literarischen (und voll philosophischen) Texten. Denn diese Methode zielt nicht primär auf die perfekte Deklamation, sondern nutzt das Ohr als sensiblen Indikator für Lesevarianten als mögliche oder nicht mögliche Bedeutungsvarianten eines Textes. Ähnlich verfahren wir z. B. in der Vorbereitung schwieriger Gesprächssituationen: Wir überlegen uns, was wir sagen wollen, und testen die Formulierung, bis unser Ohr sie „abnimmt“, was nicht selten auch über inhaltliche Änderungen der ursprünglichen Aussage führt. usw.

### 4. Hören ist eine *Haltung*.

Das heißt: Hören setzt zunächst einmal Zuwendung voraus. Der oder die Hörende nimmt sich selbst zurück und wartet auf die Eindrücke, die kommen können. Er muß dazu bereit sein, sich einem akustischen Ensemble zu öffnen, er braucht Zeit, damit sich eine Hörsequenz bilden kann. Zuwendung bedeutet natürlich auch, sich auf den anderen

*einstellen*, und sie bedeutet Diskretion und Schonung des anderen, der häufig mehr Informationen über sich als Person preisgibt, als er vielleicht selbst merkt. Hören als Form der Zuwendung könnte demnach Ausgangspunkt einer kommunikativen Ethik im Unterricht sein. Ich möchte nur andeuten, daß eine Hörethik letztlich weit darüber hinaus gehen müßte, wenn man bedenkt, daß es akustische Foltermethoden gibt, daß Musik zunehmend zu manipulativen Zwecken benutzt wird und daß täglich Kleinkinder und Tiere gequält und geschädigt werden in Räumen mit aufgedrehten Lautsprecherboxen.

### **3.2. Gegenstandsbereiche**

Diese Zieldimensionen eines sinnlichen, ganzheitlichen, schöpferischen und verantwortungsbewußten Hörens können sich nun jeweils auf folgende Gegenstandsbereiche beziehen: nämlich etwas hören, jemanden hören, sich selbst hören, hören an sich. Eine solche komplexe Staffelung von Lernsituationen scheint mir dem ganzheitlichen Hören angemessen zu sein. In diesem Rahmen sind die Teilfähigkeiten des genauen, des bewußten, des auswählenden Hörens, des Verstehens, das seinerseits zum literarischen und dialogischen gesteigert werden kann, integrativ zu entfalten<sup>31</sup>.

#### 1. Etwas hören

Wenn man *etwas hört*, kann man auf den Klang der Materialien bzw. Gegenstände achten, auf den Rhythmus und Ablauf von Vorgängen in Natur und Technik; auf den Wohlklang, die Musikalität, die zufällige „Komposition“ und auf den Terror von Umweltgeräuschen, auf Klangräume, Hörmuster, Tonlandschaften usw.

#### 2. Jemanden hören

---

<sup>31</sup> Richtlinien und Lehrpläne für die Grundschule in Nordrhein-Westfalen: Sprache. Ratingen, Kastelaun, Düsseldorf 1973, S. 7; in den Lehrplänen von 1985 (Richtlinien und Lehrpläne für die Grundschule in Nordrhein-Westfalen: Sprache. Düsseldorf 1985) fehlen diese Hinweise auf eine Hörerziehung; vgl. jedoch den Lehrplan für die bayerischen Grundschulen: Musik, München 1981.

*Jemanden hören* heißt auch Tonhöhe, Lautstärke, Tempo und Pausen beachten, Zwischentöne wahrnehmen, heimliche Redeabsichten durchschauen, einer Stimme vertrauen, aber auch (selbst-)kritisch mit konventionellen Spracheinstellungen z. B. gegenüber Dialekten umgehen usw.

### 3. Sich selbst hören

*Sich selbst hören* kann eine ähnliche Funktion haben, wie in den Spiegel schauen: Man erfährt etwas über seine aktuelle Befindlichkeit. Mit der eigenen Stimme unterschiedliche Räume füllen, vermittelt ein Gefühl der eigenen Stärke. Sich selbst in Konfliktsituationen zuhören und prüfen, ob man die eigene Stimme akzeptieren kann, ob sie z. B. bestimmt genug, aber nicht feindlich ist, das führt unter Umständen selbst dann zu Selbstkritik, wenn die Argumentation, die man vorgebracht hat, „hieb- und stichfest“ war. Und schließlich kann man die biblische Metapher auf eigene Erfahrungen anwenden: „Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“ (I. Korinther 13, 1).

### 4. Hören an sich

Ob *Hören an sich* zu den Aufgabenbereichen des Unterrichts allgemein gehört, mag man bezweifeln, da die Klassensituation selten so ist, daß tendenziell meditative Atem- und Konzentrationsübungen leicht durchzuführen wären. Ein Thema des Literaturunterrichts ist es jedoch gewiß. Ich erwähne als Extreme zwei Autoren aus dem Anfang des Jahrhunderts: Luigi Russolo und Rainer Maria Rilke.

Russolo, ein italienischer Futurist und Vertreter des Bruitismus, erklärte 1913: „Uns wird viel größerer Genuß aus der idealen Kombination der Geräusche von Straßen, Verbrennungsmotoren, Automobilen und geschäftigen Massen als aus dem Wiederhören beispielsweise einer Eroika oder Pastorale ... Wir werden uns damit unterhalten, daß im Geiste die Geräusche der Metallrouleaus vor Ladenfenstern, von zuschlagenden Türen,

das Schlurfen und Drängen der Menge, die Massenunruhe der Bahnhöfe, Stahlwerke, Fabriken, Druckpressen, Kraftwerke und Untergrundbahnen orchestrieren<sup>32</sup>.

Etwa gleichzeitig (1910) schreibt Rilke auf der ersten Seite des *Malte Laurids Brigge*: „Daß ich es nicht lassen kann, bei offenem Fenster zu schlafen. Elektrische Bahnen rasen läutend durch meine Stube. Automobile gehen über mich hin. Eine Tür fällt zu. Irgendwo klirrt eine Scheibe herunter, ich höre ihre großen Scherben lachen, die kleinen Splitter kichern. Dann plötzlich dumpfer, eingeschlossener Lärm von der anderen Seite, innen im Hause. Jemand steigt die Treppe. Kommt, kommt unaufhörlich. Ist da, ist lange da, geht vorbei. Und wieder die Straße. Ein Mädchen kreischt: Ah, tais toi, je ne veux plus. Die Elektrische rennt ganz erregt heran, darüber fort, fort über alles. Jemand ruft. Leute laufen, überholen sich. Ein Hund bellt. Was für eine Erleichterung: ein Hund. Gegen Morgen kräht sogar ein Hahn, und das ist Wohltun ohne Grenzen. Dann schlafe ich plötzlich ein“.<sup>33</sup>

Das Hören an sich ist in der Literatur jedoch noch unmittelbarer dort gegenwärtig, wo Stille mitgeteilt wird wie in Eichendorffs *Mondnacht* oder in der Fortsetzung des Rilke-Textes.

Da es nun erst einmal um eine „Grundschule“ des Hörens gehen soll, breche ich hier ab und komme zu Fragen der Vermittlung. Ich will mich dabei auf einige Beispiele beschränken, die zum Teil aus eigener Unterrichtserfahrung in der Primarstufe stammen.

### **3.3. Fächer bzw. Lernbereiche**

#### 1.Sachkunde

Die Fähigkeit des Hörens, wie sie hier vermittelt werden soll, erfordert *fächerübergreifenden* Unterricht. Zur Sensibilisierung gegenüber Umweltgeräuschen und

---

32 Zit. n. Friedrich Knilli: Deutsche Lautsprecher. Versuche zu einer Semiotik des Radios. Stuttgart 1970, S.46.

33 Rainer Maria Rilke: Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge, Sämtliche Werke, Band 6. Frankfurt a. M. 1966, S, 170.

Naturtönen liegt die Verbindung mit dem Sachunterricht nahe. Wenn sich die *Chemie* mit Stoffen und Materialien befaßt, so ist in vielen (nicht in allen) Fällen die Klangqualität ein Unterscheidungsmerkmal. Dabei können Klang und Konsistenz von Körpern wechselweise Erklärungsfunktion übernehmen. Ein Glas, das einen Sprung hat, klingt anders als ein intaktes, ein volles anders als ein leeres usw. Der Heimatkunde- bzw. *Geographie*unterricht soll die Schüler mit ihrer näheren Umgebung vertraut machen. Und dazu gehört auch die jeweils spezifische Geräuschkulisse.

So könnte z. B. aus der Stadtteilkarte eine Geräuschkarte werden, in die die Kinder nach ihrer Erfahrung die dominanten Höreindrücke eintragen. Wenn man bei Ausflügen wahlweise Fotoapparat oder Kassettenrecorder (als Aufnahmegerät!) mitnehmen läßt, können die Schüler beim Abspielen zu Hause mit den meist diffusen und oft schwer zu identifizierenden O-Tönen Ratespiele veranstalten. Zu ganz anderen Ergebnissen führt die Aufgabe, unterwegs an bestimmten Orten die Augen zu schließen und sich „alles“ zu merken, was zu hören ist: Im Unterschied zur technischen Aufnahme werden die Kinder zusammenhängende Hörbilder erinnern. Die eigene Stimme erproben sie auch unaufgefordert in Kirchen, Höhlen und anderen ungewohnten Räumen, – da ließen sich leicht auch weitere Erfahrungen sammeln...

## 2. Musik

Es mag verwundern, daß ich nicht mit Querverbindungen zum Musikunterricht begonnen habe. Aber das musikalische Hören, das seinerseits eher die Aufmerksamkeit der Didaktik findet, bleibt vorwiegend in einem artifiziellen Raum, der sich durch seinen synthetischen Charakter gerade von den Umwelteindrücken unterscheidet. Und wenn man zudem bedenkt, daß das Hören ja erst gelernt werden soll, scheint es mir jedenfalls plausibler zu sein, von Umweltgeräuschen auszugehen und den Lernprozeß über nicht-akustische Künste zu unterstützen.<sup>34</sup>

Zum Beispiel durch Zeichnen von Hör-Verlaufskurven zu technischen Vorgängen (Nähmaschine; Kopierer; Fahrstuhl), zur Intonation eines Satzes oder zu mehreren

---

<sup>34</sup> Vgl. Lehrplan für die bayerischen Grundschulen: Musik (Anm. 3 1), S. 633

unterschiedlichen Intonationen desselben Satzes, zur Ausdrucksqualität von Gefühlen<sup>35</sup>. Charakter und Intensität des Gehörten können zusätzlich oder unabhängig von der „akustischen Linie“ auch in Farbe wiedergegeben werden. In diesem funktionalen Sinne wären dann musikalische Erfahrungen der Schüler einzubeziehen, wenn entweder zu einer bestimmten Geräuschkulisse oder aber zu einer Gesprächssituation der Vergleich zu „passenden“ Instrumenten gezogen würde: Man könnte z. B. in einem Märchen das Erscheinen der Fee mit Xylophonklängen unterlegen, die Hexe mit Tambouringerassel anzeigen usw.<sup>36</sup> Näher an der subjektiven Wahrnehmung und nahe am Hören an sich sind Kinder, die malen und dabei vor sich hinsingen, meist leise, versunken und einer eigenen Melodie folgend.

### 3. Sprache

Während der Lehrer ein solches spontanes Verhalten von Fall zu Fall unterstützen, aber nur schwer einplanen kann, sind im *Deutschunterricht* systematische Ergänzungen denkbar bzw. wünschenswert. Ich gebe nur wenige Beispiele aus verschiedenen Bereichen: Die Bildbeschreibung zählt in Nordrhein-Westfalen zu den Aufsatzformen für die niedrigeren Klassenstufen. Als Alternative würde es sich anbieten, Naturtöne und Geräusche, die (wie oben vorgeschlagen) auf einem Ausflug gesammelt werden können, in ein *Hörbild* bzw. Hörmuster fassen zu lassen<sup>37</sup>. Bei Erzählungen der Kinder kann der Lehrer durch Nachfragen Interesse zeigen an dem, „was da zu hören war“ und zu Umschreibungen mit Wie-Vergleichen anregen. Falls einmal Traumszenen zur Sprache kommen, bieten sich Synästhesien als Ausdrucksmöglichkeit an. Darauf bereitet das Malen (s. o.) zu bestimmten Geräuschen vor.

Mit der *Phonetischen Poesie* verhält es sich ähnlich wie mit der Musik. Sie schult das Gehör sprachimmanent und artifiziell, jedoch nicht automatisch auch für differenzierte Umweltwahrnehmung. Man kann jedoch, und das ganz im Sinne der Autoren, literarische

35 Zum Vergleich: Wilhelm L. Hoffe: *Gesprochene Sprache*. Gesammelte Beiträge zur Phonetik, Sprechkunde und Sprecherziehung, Düsseldorf 1965, S. 26 ff.

36 Vgl. den Vorschlag von Rudolf Arnheim: *Rundfunk als Hörkunst*. München, Wien 1979 [zuerst 1936], S. 26, „die Eigenart von Menschenstimmen auf solche Vokalcharaktere von Instrumenten zu beziehen“: Cellostimme, Harfenstimmen usw.; ferner in Liedtke (Anm. 4), S. 84f.: Tabelle 1 „Instrumente und ihre Assoziationsbedeutungen“.

37 Vgl. H. Geißner (Anm. 6), S. 13, 34.

Verfahren, die sie anwenden, den Schülern als Suchmuster an die Hand geben, um passende Sujets zu finden. Zum Beispiel: „Wir verstecken alle Selbstlaute! Warum? Was für eine Geschichte fällt Euch dazu ein?“ Ich würde daher unter der Zielsetzung, die Umweltwahrnehmung zu schärfen, die Produktion der Rezeption von Phonetischer Poesie vorordnen.

Zu der bekannten Übung, denselben Satz mehrfach zu sprechen und unterschiedlich zu betonen, so daß jeweils verschiedene Kontexte evoziert werden, habe ich mit einer Studentin zusammen folgende Variante ausprobiert, die ohne Wortsinn die Ausdrucksfunktion der *Intonation* erschließt: Ein *chinesischer* Dialog (als Vierzeiler in einer erfundenen „Sprache“) wird als Kopie in der Klasse verteilt und besprochen. Nachdem sich alle vergewissert haben, daß sie den Sinn der Silben nicht verstehen, erhalten nacheinander mehrere Paare einen Brief, in dem die Situation – jedesmal eine andere – geschildert wird, die zu diesem Dialog geführt hat, der, je nachdem, Trösten, Schimpfen, Freude, Langeweile bedeutet. Die Sprecher und Sprecherinnen verraten nichts über die Geschichte, sondern führen der Klasse ihren *chinesischen Dialog* vor. Und die anderen Kinder raten bzw. interpretieren, was die beiden ausgedrückt haben. – Eine andere Funktion könnte die Hörschulung im Bereich der *Spracheinstellungen* haben, indem sie den Attributionsmustern gegenüber Dialekten gegensteuert. Eine Aufklärung über die Genese und die Erzeugung von kognitiver Dissonanz<sup>38</sup> wäre in der Grundschule verfrüht, wohl aber sind Klangspiele, bei denen alle Dialekte, die die Kinder kennen, jeweils mit einem lustigen und einem ernsthaften Dialog belegt werden, möglich. Auch die Auswahl charakteristischer Instrumente kann die harten Urteile, die mit der Mundarthierarchie verbunden sind, relativieren.

Wenn sichergestellt ist, daß es keine Hänselei gibt, sollte man so früh wie möglich den Kindern die Gelegenheit geben, sich selbst sprechen zu hören. Nach meiner Erfahrung zieren sie sich zwar mehr oder weniger und zeigen sich genant, brennen aber darauf, die eigene Stimme kennenzulernen. Ich könnte mir vorstellen, daß die Schüler einzeln bei Leseunden entscheiden dürfen, ob sie sich aufnehmen wollen oder nicht, und daß das ein beträchtlicher Übungsanreiz mit Selbstkontrolle ist. Zwischendurch wird in größeren

---

38 Vgl. Eva Neuland: „Wie hört der sich denn an ?!“ Spracheinstellungen als Gegenstand der Sprachreflexion. In: Diskussion Deutsch, 1988, H.99, S. 59.

Abständen, z. B. in der Freien Arbeit, individuell als Aufgabe zur Wahl gestellt, entweder: „Ich höre nichts“ oder: „Ich höre alles“. In beiden Fällen werden die Augen geschlossen. Bei Nichtshören wird der Zeigefinger auf den Mund (!) gelegt, bei Alleshören die Hand als Trichter hinters Ohr. Der Lehrer *weckt* nach maximal 5 Minuten. Das Kind schreibt dazu in seinem Heft auf, was es will, und kann bei späteren Übungen seine Aufzeichnungen zum Vergleich heranziehen.

Erwähnen möchte ich nur, daß solche Hörübungen insgesamt die Integration der Schüler, deren *Muttersprache nicht Deutsch* ist, fördern. Die Kinder entdecken, daß sie sich über manches (vor allem Gefühle) unabhängig von der Muttersprache verständigen können. Die Neugier und das Interesse der Klasse am Klang der fremden Sprache stärkt das Selbstbewußtsein der Türken, Jugoslawen usw. Sie können wichtige Impulse für die Hörwahrnehmung geben – bekanntlich kräht der Hahn für jede Sprache anders. Und die Frage, wie die deutschen Dialekte auf sie wirken, könnte heilsame Reaktionen hervorlocken. Gerade im Rahmen einer Hörschulung scheint es mir besonders überzeugend zu sein, daß mehrere Sprachen eine Bereicherung sind, ohne daß ich damit die größeren Schwierigkeiten für den Lese- und Schreibunterricht übersehen würde.

Nicht nur wegen der Ausländerkinder, sondern weil Gehör und Stimme grundsätzlich Nähe zwischen den Personen stiften können, die besonders verletzlich macht, müssen vorher mit den Schülern verbindliche Absprachen getroffen werden, z. B. derart, daß viel gelacht, aber niemand ausgelacht werden darf.

#### 4. Medien

Abschließend noch ein Wort zur *Medienpädagogik*. Hörerziehung und Medienpädagogik überlappen sich insofern, als einerseits im Rahmen der primären Hörerziehung auch technische Medien eingesetzt werden können – allerdings rein instrumentell – und als

andererseits auditive bzw. audiovisuelle Produktionen Gegenstand einer sekundären Hörerziehung sind. Beide Formen sollten in allen Schulstufen präsent sein. Ich gehe nur kurz auf die primäre Hörerziehung ein:

Der instrumentelle Gebrauch des Kassettenrecorders (oder Tonbandgerätes) beschränkt sich auf die Aufnahme von Geräuschen bzw. das Abspielen bestimmter vorbereiteter Aufgaben. Zwei Verwendungsmöglichkeiten wurden bereits erwähnt (Aufzeichnungen beim Klassenausflug und von freiwilligen Leseübungen). Vorbereitete Texte können als Demonstrationsmaterial fungieren, vor allem werden sie als Hörrätsel der differenzierenden Weiterarbeit dienen. Als Fortsetzung der Schüler-Hörbilder aus ihrer Umgebung (s. o.) ist z. B. folgende Sequenz denkbar: Geräusche von verschiedenen Bahnhöfen werden vorgespielt, aber an einer Kleinigkeit ist der des Schulortes erkennbar (Kirchenglocken in unmittelbarer Nähe; Dialekt der Ansage; Umsteigeorte usw.). Oder: Kleine Krimifolgen mit Fehlern, wenn z. B. der Satz: „Hier, auf dem Speicher, bin ich sicher!“ mit dem Hall einer romanischen Basilika ertönt (solche Ohren-Täuscher könnten ältere Schüler produzieren). X Die Übung des chinesischen Dialogs (s. o.) wäre zu ergänzen durch die Aufzeichnung einer Fußballreportage aus Kamerun oder einem anderen Land, dessen Sprache den Schülern (oder auch den Lehrern) nicht vertraut ist. Was muß der Fußballkenner wissen, um das Spiel am Radio ohne Kenntnis der Sprache verfolgen zu können. – Hören an sich kann nicht nur durch Schweigen als In-Sich-Hineinhören initiiert werden, sondern z. B. auch durch die Wiedergabe von Minimal Music. – Die Reihe kann in späteren Jahren fortgesetzt werden mit Aufzeichnungen von Literatur-Lesungen von Autoren bzw. Schauspielern und von Politiker-Reden aus verschiedenen Phasen der letzten hundert Jahre.

Während nun aber die Medienpädagogik zwar kein Schulfach ist, aber ein Grundwissen darüber im Rahmen des germanistischen Lehrangebotes den künftigen Lehrern vermittelt wird, ist die mündliche Kommunikation, für die die gesprochene Sprache konstitutiv ist, ein wesentlicher Teil des Deutschunterrichtes, – an den *Hochschulen* jedoch stehen die Sprecherzieher mit dem Thema „Hören“ im allgemeinen allein. Als letzte Konsequenz aus meinen Erfahrungen in den vergangenen Siegener Semestern plädiere ich daher für eine stärkere *Beachtung der Hörqualität* in unterschiedlichen `Veranstaltungen der Deutschlehrerausbildung: Das könnte beginnen mit der Analyse von vorformulierten

Reden, von Funk-Essays und Radiogeschichten für Kinder (nach Art des „Ohrenbär“), von Fernsehansprachen, aber auch von Referaten der Studierenden als Hörtexten. Darüber hinaus sollten Kleists Ausführungen *Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden* nicht nur literaturwissenschaftlich „behandel“, sondern praktisch erprobt und das Er-lesen von Lyrik und Prosatexten wieder häufiger und methodisch genutzt werden. Das alles aber nicht ausgegliedert als neues Programm, sondern bei Gelegenheiten, zu denen es sich anbietet, und zugleich als befreiender, lustvoller Teil des Studiums.

*Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.*